

zentrismus erkennen läßt. Dabei verkennt der Rezensent nicht, daß Beiträge einer Expertentagung, die sich mit einem räumlich so weitgespannten Themenbereich befassen, viele Fragen offen lassen müssen, zumal dann, wenn der Begriff „Allgemeinbildung“ primär für Alphabetisierung steht. Daß ein griechischer Referent die Schulpolitik des Grafen Ioannis Kapodistrias auf den Ionischen Inseln und später in Griechenland unerwähnt läßt und die Londoner Entscheidung von 1832 auf 1833 verlegt (S. 177), wirft die Frage nach dem individuellen Verständnis von „Allgemeinbildung“ auf.

Unbeschadet einiger kritischer Anmerkungen kann das Ergebnis dieser ersten Tagung als vielversprechender Anfang gewertet werden.
Emanuel Turczynski, München

PETER BARTL *Albanien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Friedrich Pustet Regensburg 1995. 304 S. mit 8 Taf. = Ost- und Südosteuropa. Geschichte der Länder und Völker.

HELMUT EBERHART, KARL KASER (Hrsg.) *Albanien. Stammesleben zwischen Tradition und Moderne*. Böhlau Verlag Wien, Köln, Weimar 1995. 200 S.

Die Albanologie ist im deutschsprachigen Raum grundgelegt worden, aber zusammenfassende Darstellungen der Forschungsergebnisse, und sei es auch nur in populärer Form, hat es schon lange nicht mehr gegeben. Zur politischen Geschichte Albaniens fehlte bislang eine Gesamtdarstellung, und Arbeiten zur Literaturgeschichte und Volkskunde erschienen nur zu einzelnen Epochen bzw. Landschaften, vornehmlich in Form von Zeitschriftenartikeln. Daher wäre es zu begrüßen, wenn jetzt nach den politischen Veränderungen im ehemaligen Ostblock zwei Werke vorgelegt werden, die schmerzliche Lücken schließen könnten. Dies gilt aber nicht uneingeschränkt für die beiden Titel. P. Bartl hat aus der Erfahrung eines langen Berufslebens der Beschäftigung mit Albanien geschöpft und eine Monographie vorgelegt, die nichts zu wünschen übrigläßt. Das in sieben Kapitel gegliederte Buch streift die Vor- und Frühgeschichte sowie die römische und frühbyzantinische Zeit nur kurz und setzt dann mit der eigentlichen Geschichte ein, als Albanien bzw. die Albaner unter ihrem seither international bekannten Namen *Albanoi*, *Albanenses* usw. erwähnt werden. Das 5. und 6. Kapitel nehmen den größten Raum ein (S. 92–239 für die Jahre 1878–1944), womit der Verf. deutlich andere Schwerpunkte setzt als die bis 1990 tätige albanische Forschung. Diese hatte sich einmal in die Vor- und Frühgeschichte verbissen und war zum anderen aus politischen Gründen sehr ausführlich in der Wiedergabe der kommunistischen Herrschaft nach 1944. Es wäre zu wünschen, daß Bartls gelungenes Werk auch in Albanien rezipiert wird und vielleicht dazu beitragen kann, daß die Fixierung auf die Illyrer einer nüchternen Erforschung derjenigen Epochen Platz macht, für die konkretere Zeugnisse vorhanden sind.

Es gehört zu den Vorzügen von Bartls Gesamtdarstellung der albanischen Geschichte, daß der Autor die abweichenden albanischen Einschätzungen benennt, aber in taktvoller und abgewogener Weise davon absieht, diesen zu folgen. Es seien hier vor allem genannt: (1) Das vermeintliche „Königreich“ Skanderbegs im 15. Jh., (2) die Einschätzung der türkischen Herrschaft als einer Zeit nationaler Schmach und Unterdrückung, (3) die Schwarz-Weiß-Malerei in bezug auf die Zeit von Ahmed Zogolli, genannt Zogu, und die italienische Besetzung mit dem nachfolgenden Zweiten Weltkrieg. Auch in bezug auf weniger zentrale Themen, z. B. die Frage der Urheimat bzw. der Siedlungskontinuität der Albaner in einzelnen Landschaften, folgt Bartl seinem nüchternen Urteil und nimmt sowohl für Südalbanien im Hochmittelalter (9.–11. Jh.) als auch für Kosovo eine zumindest vorübergehende slavische Bevölkerungsmehrheit an (S. 60). Da ähnliches für Griechenland bekanntlich verbürgt ist, kann man schwer einsehen, wieso die Albaner an dem Lehrsatz festhalten, in allen ihren heutigen Wohnsitzen seit der Bronzezeit kontinuierlich seßhaft gewesen zu sein.

Bartl wird sich wahrscheinlich Feinde damit einhandeln, daß er die heutigen Ortsnamen in der amtlichen Form, also für Kosovo und Montenegro serbisch, anführt, z.B. Vuçitrm. Iljaz Bey Vriani (S. 194) erscheint in einer türkisch-albanischen Misch-Orthographie. Bisweilen werden albanische Termini nicht in der Nominativform zitiert (z.B. S. 232). Außer im Anhang (S. 286–287) wird als Name des streitbaren Bischofs Noli immer „Stylian Fan Noli“ angegeben; dabei ist „Fan“ aber nur eine Kurzform für „Theophanos“, und die Reihenfolge der Vornamen lautet im Schrifttum gewöhnlich Fan S. Noli. Das Buch enthält wenig sozialgeschichtliche Angaben (nahezu nichts zur Wirtschaftsgeschichte), und das Literaturverzeichnis auf S. 298–300 deckt nicht einmal die Monographien ab, die der Autor aus-

gewertet hat. Angesichts des breiten Leserkreises, für den das Buch konzipiert wurde, ist dies aber fraglos ein minderer Mangel. Bartl stellt mit Recht fest, daß Albanien zu keinem Zeitpunkt seiner staatlichen Unabhängigkeit finanziell ohne ausländische Unterstützung ausgekommen sei (S. 253). Daran läßt sich die düstere Prognose anschließen, daß sich das in den nächsten Jahrzehnten wohl auch nicht ändern wird.

Das zweite hier zu besprechende Werk kann nicht in gleicher Weise positiv eingeschätzt werden. Das mindeste, was man an dem von den beiden Dozenten Eberhart und Kaser herausgegebenen Sammelband bemängeln muß, ist der Titel: Er ist irreführend. Es handelt sich um den Bericht über eine Exkursion in die Landschaft Dukagjin in Nordalbanien, die wegen ihres unwirtlichen Klimas ebenso wie wegen der archaischen Sozialordnung ihrer Bewohner im Schrifttum bekannt ist. Indem man nun dem Band den Titel „Albanien“ gibt und auch im Untertitel nicht erkennen läßt, daß es sich um eine „empirische“ Arbeit über eine Population von nur rund 11 000 Seelen (vgl. S. 14) bei einer Gesamtbevölkerung von 3,8 Millionen Albanern handelt, verleitet man den potentiellen Leser zu der Annahme, das sei Albanien schlechthin.

Die Grundthese des Buches ist ebenso richtig wie trivial: Die nordalbanische Gentilgesellschaft befindet sich in einer Anpassungskrise. Trivial deshalb, weil das für ihre gesamte 500jährige Geschichte gilt; der Übergang vom Steinschloß-Vorderlader zum Repetiergewehr war nicht weniger einschneidend als derjenige von der Lahuta (einer einsaitigen Kniegeige) zum Musikkassettenrecorder. Der Unterschied besteht allerdings darin, daß es bisher nie einer staatlichen Macht ein halbes Jahrhundert lang gelungen war, wesentliche traditionelle Formen des „Stammes“-Lebens zu suspendieren und den Stamm (*fis*) durch Lehrer und landärztliche Versorgung an das städtische Leben zu binden. Der Zusammenbruch der neuen „kommunistischen“ Infrastruktur seit 1990 wird heute schon von manchen Einheimischen bedauert (S. 106). Die seither einsetzende Wiederbelebung der traditionellen Sitten scheitert womöglich an der Schwierigkeit, eine fast zwei Generationen lang erfolgte Unterbrechung der mündlichen Tradition ohne Hilfe von außen zu überbrücken. Kennzeichnend ist beispielsweise, daß sich entgegen dem herkömmlichen Gewohnheitsrecht heute das Opfer einer Blutfehde im Versöhnungsakt demütigen muß, während es früher der Täter war (S. 120). Die Einschätzung, daß erst nach dem Zusammenbruch des albanischen Kommunismus dessen Unterdrückungsmaßnahmen im ländlichen Leben voll zum Tragen kommen (S. 85), eröffnet die Perspektive, daß jetzt vermutlich das *Aus* für den sog. *Kanun* gekommen ist. Da niemand diese Rechtsquelle mehr im vollen Wortlaut auswendig aufsagen und auch sinngemäß anwenden kann, bleiben seine Satzungen nur in verzerrter Form als unregelmäßige Blutrache und als Macho-Verhalten gegenüber den Frauen virulent („Patriarchalität“, S. 135–137, 142–144). Der endgültige Abschied von der Sozialordnung der Gebirgler wird in absehbarer Zeit durch Abwanderung kommen (S. 98, 113–114), wobei die Almwirtschaften vielleicht als Sommerfrische für Städter eine Zukunft haben, nicht aber als autarke Wirtschaftsgemeinschaften. Heute können die Gebirgler nicht einmal mehr wie in alten Zeiten ihre Kleidung und Nahrung komplett selbst herstellen, weil das handwerkliche Wissen verlorengeht und die Ansprüche sich nicht mehr zurückschrauben lassen.

Armin Hetzer, Bremen

DUNCAN M. PERRY *Stefan Stambolov and the Emergence of Modern Bulgaria, 1870-1895*. Duke University Press Durham, London 1993. XIV, 308 S.

Die angebliche Russophilie der Bulgaren ist ein Mythos, den auch und gerade die bulgarische Geschichtsschreibung, zumal im Zeitraum 1944–1989, kultiviert hat. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß seitens der Parteihistoriographie eben derjenige bulgarische Staatsmann zur *persona non grata* erklärt wurde, der den 1878 mit russischer Hilfestellung gegründeten und 1886 konsolidierten balkanischen Nationalstaat auf Gegenkurs zu St. Petersburg brachte – Stefan Nikolov Stambolov (1854–1895). Die erste, 1895 vorgelegte Biographie aus der Feder des Briten A. Hulme Beamon blieb daher bis in die Nach-, „Wende“-Zeit hinein auch für bulgarische Historiker maßgeblich¹, denn erst 1990 bzw. 1991 konnten in Sofija zwei Lebensbeschreibungen des „starken Mannes“ der Jahre 1886–1894 erschei-

¹ A. HULME BEAMON M. Stambuloff. London 1895 (Reprint New York, NY 1971).